

Freie Sicht ; Freiheit - ein Gefühl

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Monat : die Autorenzeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur**

Band (Jahr): **101 (2021)**

Heft 1083

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

FREIE SICHT

GÜNSTIG BAUEN
UND REICH WERDEN

In der Politik provozieren Buzz-Wörter sogleich Reflexe dafür oder dagegen. Ein typisches Beispiel dafür sind die Rechtskleider von Immobilieninvestoren, den wichtigsten Akteuren in der Wohnpolitik, die besonders in den Städten heiss umkämpft ist:

«Aktiengesellschaft» vs. «Genossenschaft». Dabei sind beide – ganz nüchtern – zwei private Rechtsinstitute, die sich lediglich im Rollenmodell der Beteiligten unterscheiden: Kapitalgeber und Nutzer fallen zusammen (Genossenschaft) oder eben nicht (Aktiengesellschaft). Weder die einen noch die anderen Wohnungen sind per se teurer oder günstiger, und auch nicht böse oder gut, links oder rechts. Dennoch konzentriert sich, ja beschränkt sich staatliche Wohnförderpolitik oft auf die einseitige Förderung von Genossenschaften. Das ist gleich mehrfach falsch gedacht. Aus liberaler Sicht braucht die öffentliche Hand nicht derart stark in den Wohnungsmarkt einzugreifen, wie sie dies in den Städten oft tut. Und wenn sich der Staat schon engagiert, wäre das politische Ziel wohl das Schaffen von günstigem Wohnraum. Das aber wird regelmässig mit der (privaten!) Gemeinnützigkeit, die der Genossenschaft tatsächlich inhärent ist, verwechselt. Denn wenn wohlhabende Genossenschaftler gemeinsam ein paar Villen bauen und bewohnen, sind sie faktisch wie rechtlich gemeinnützig unterwegs, bauen aber kaum günstig. Umgekehrt kann ein findiger Investor so geschickt bauen, dass er günstige Mietwohnungen anbieten kann und dennoch reich wird damit; es ist ja keineswegs so, dass Luxusappartements automatisch mehr Rendite abwerfen als kostengünstige Wohnungen. Der Haupttreiber der Wohnungspreise ist denn auch nicht das Renditedenken, sondern die zahlreichen Bau-, Öko-, Denkmal- und anderweitigen Schutz- und Sicherheitsbestimmungen. Mit Kapitalismus, lernen wir, lassen sich also auch linke Forderungen erfüllen. Sofern das Schaffen von günstigem Wohnraum tatsächlich das politische Ziel ist. Und nicht das Verteilen von Pfründen, um sich auf lange Sicht ein wohlge-sinntes Wohnvolk, sprich Elektorat zu sichern.

Baschi Dürr

war von 2013 bis 2021 FDP-Regierungsrat des Kantons Basel-Stadt. In seiner Kolumne befasst er sich u.a. mit dem Widerspruch zwischen liberalen Ideen und Realpolitik.

FREIHEIT – EIN GEFÜHL

KULTURSCHOCK
MASKENFREIHEIT

Nachdem ich monatelang in Europa festgesessen war, flog ich zurück in meine zweite Heimat, nach Sansibar. Früher war meine Flucht vor dem Winter jeweils nur von einer leisen Flugscham begleitet worden. Doch heuer flog die Coronascham mit. Zu

Pandemiezeiten reise man nicht, heisst es. Von Reisen kann jedoch nicht wirklich die Rede sein. Ich kehre bloss für ein paar Monate zurück in mein gefühltes Zuhause. Ich bin mein Leben lang in vielen Ländern gereist, doch als ich dieses Mal in Sansibar ankam, erlebte ich zum allerersten Mal einen Kulturschock: Ich kam aus der Coronawelt und landete an einem Ort, in dem man lebt wie in der Vor-Corona-Zeit. Nach einer Woche in Selbstquarantäne musste ich mich überwinden, in die maskenfreie Welt hinauszugehen. Als meine Freunde mich umarmten, versteifte ich mich jedes Mal panisch. Noch immer zucke ich zusammen, wenn mir jemand die Hand reicht (und desinfiziere sie sofort heimlich unter dem Tisch). Zugleich spürte ich körperlich, wie eine immense Anspannung von mir abfiel. Ganz ähnlich fühlte es sich jeweils an, wenn ich als Journalistin aus einem Krisengebiet zurück nach Zürich kam. Erst in dem Moment, als ich den Fuss auf Schweizer Boden setzte, realisierte ich, wie gross zuvor die Anspannung gewesen war, die ständige Alarmbereitschaft, in der sich mein Körper und mein Geist befanden. Als ich endlich richtig angekommen war, zögerte ich, Bilder von Sansibar auf Facebook zu stellen. Ich hatte keine Lust auf Besserwisserei und (ab)wertende Kommentare, weil ich es gewagt hatte, wegzufiegen. Denn in den letzten Monaten hat sich die Schweiz zu einer Fingerzeignation entwickelt, in der jeder mit dem Finger anklagend auf den anderen zeigt. Kleingeistigkeit und Missgunst breiten sich aus. Es ist schwer genug, dass Corona unsere Freiheit einschränkt. Der Verlust von Offenheit und gegenseitiger Toleranz wird uns längerfristig unsere persönliche Freiheit rauben.

Christine Brand

ist Journalistin und Krimiautorin. Sie ist öfter auf Reisen als zu Hause. In ihrer Kolumne befasst sie sich mit einem unkonventionellen Gefühl: der Freiheit.